

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Paul Altherrs Wandgemälde im Rathaus zu Rheinfelden
Autor: Coulin, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rathaus zu Rheinfelden. Nordwand des Hofes mit dem hl. Georg von Paul Altherr, Basel.

Moment überwiegt freilich das rein Stimmungsvoll-lyrische in dieser Sammlung ganz bedeutend. Aber auch dieses Reflektierende, Sinnende ist öfters in feingewählte Bildlichkeit gefaßt, in farbenfreudigen Lebensglanz getaucht. Dieser Dichter weiß nicht nur zu denken und zu fühlen, er versteht nicht weniger auch individuell zu schauen und zu gestalten, getreu seinem eigenen Worte, das wohl der Wahlspruch seiner poetischen Kunst sein könnte: „Am uns die Schönheit und in uns die Kraft!“ Eine derartige harmonische Verbindung von dichterischer Phantasie und Intuition mit schaffender und bildender Werdelust erzeugt denn auch so bedeutsame lyrische Schöpfungen, wie es beispielsweise die Gedichte „Im Abendfahne“, „Ewiges Licht“, „Im Tal des Traumes“, „Saat“, „Sternenbahnen“, „Im Meeresgrund“, „Die Tanne“ und „Das Lied von der Flut“ sind. Aber auch der blühende Garten der Natur, die Hallen des irdischen Lebens und das vielgestaltige Wunderreich der Liebe schweigen unserm Poeten nicht und enthüllen ihm ihre verschwiegensten Zauber und ihre geheimnisvollsten Tiefen, daß er sie uns in künstlerischer Prägung auf's neue offenbare. Und endlich ist der Verfasser kraftvoller Sprüche und treffender Ueberschriften auch an der seltenen und leckern Tafel von Wit und Geist, Humor und Satire ein gern gesehener und verständnisvoller Gastfreund gewesen, der, sich selber labend, andern von seinem Ueberflusse mit vollen Händen spendet. So tritt uns das Bild der dichterischen Persönlichkeit G. Bohnenblusts schon aus dieser Erstlingsammlung als ein originelles, vielversprechendes und formensicheres entgegen. Zünftiges Be-

trachten, abgeklärtes Schauen und geistige Gewandtheit im Erfassen und Gestalten der Motive einigen sich zu einem Dreibunde wertvollster Eigentümlichkeiten und poetischer Fähigkeiten. Echte Begabung und ungekünstelte Eigenart sind die hervorstechenden Vorzüge seines Künstlertums; weises Maßhalten und vornehme, geadelte Sprache ergänzen sie aufs glücklichste. Liebesliedern von so ursprünglichem Reiz und besonders gearteter Fassung, wie „Schweigen“, „Die weiße Rose“, „Auf alten Wegen“, „Vom Spiel der Wellen“ und „Also vertraut ist uns die hohe Trauer“, begegnet man in unserer zeitgenössischen deutschen und einheimischen Liedkunst nicht allzu häufig! In dem „Menschen“ betitelten Abschnitte fassen zwei formschöne, kernhafte Sonette das Wesentliche der beiden vaterländischen Dichtercharaktere „H. Leutbold“ und „C. F. Meyer“ in eine

bezeichnende lyrische Formel. Es sei uns gestattet, von diesem schönen, verheißungsvollen Liederbuche mit zwei gelungenen Stichproben Abschied zu nehmen, tüchtigen Zeugnissen von der „Art und Kunst“ G. Bohnenblusts:

Herbstnachmittag

Grauweiß der See. Grauweiß des Himmels Weiten.
Still steht die tief gebannte Wellenflut.
Schwarz ruhn die Schiffe. Aller Wille ruht.
Durch die Gedanken leise Lieder gleiten.
Ein heller Herbsttag in des Lebens Mitten,
Fluglos im Licht, das Erd' und Himmel eint;
Kein Laut der Trauer aus der Tiefe weint...
Horch, in der Ferne kommt der Tod geschritten!

Von suchenden Augen

Ich sah des Tags die fieberglühenden Augen,
Die uns aus fremdem Haupte flüchtig grüßen,
Die, ewig ziellos, weiter irren müssen —
Denn keine Ruh mag wildem Willen taugen.
Doch tiefer glühn die Augen, die gedrunge
Nachts in der Sterne grenzenlose Stadt:
„Wohl ward ich glückeschwer und erdensatt...
Nie hat mein Herz sein Sehnen ausgesungen.“

Angeichts solcher Dichtungen fassen wir unser Urteil gewiß mit Fug und Recht in das eine Wort: „Ecco poeta!“ und dieses eine Wort wiegt für uns und andere wahrlich schwer genug!

Dr. Alfred Schaer, Zug.

Paul Altherrs Wandgemälde im Rathaus zu Rheinfelden.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von August Höflinger, Basel.

Im Rathaus zu Rheinfelden wurden seit 1908 bedeutende Erneuerungsarbeiten durch Professor Karl Moser (Architekten Curjel & Moser in Karlsruhe) vorgenommen. Ein innerer Flügel, der dem Alten neu angegliedert wurde, erhielt eine moderne, aber durchaus künstlerische Gestaltung, die eine schöne Harmonie des Neuen mit dem Bestehenden ergab; bei der Renovation der Rathausstube und anderer alter Räume waltete eine liebevolle Sorgfalt. Mit besonderem Geschick traf der Architekt die Anlage eines Hofraumes, der heute, neben guten Ausmaßen, einen Schmuck an Plastik und Malerei

besitzt, die aus ihm ein rundes Kunstwerk schaffen, in dem alles seine innere Bestimmung, seinen notwendigen Zusammenhang hat. Bildhauer Koller aus München hat für das Portal des Neubaus zwei stark flächig behandelte Herkulesfiguren in rotem Sandstein gemeißelt; von verwandtem raffigem Stilgefühl zeugt seine leicht archaisierende Figur der Klugheit, die sich auf dem Postament der alten Freitreppe mit der Gotik der Rampe, dem Barock der Portale zu feinem Einklang stimmt. Am lebendigsten von Killers Figuren ist ein Satyrputto, der, ganz in modernem Geiste, mit einem Minimum von Einzel-

formen höchst wirksam den kleinen Brunnen schmückt, dessen Plätzchen den stillen Rathaushof belebt.

Als farbiger Schmuck des Hofes kam vorerst eine dekorative Umrahmung des alten Zifferblattes gegenüber dem Hofeingang in Frage. Zu dieser Aufgabe wurde der Basler Maler Paul Altherr ausersehen. Der Maler komponierte einen drachentötenden hl. Georg in das hohe Rechteck, das als Bildrahmen um das Zifferblatt gezogen war. Die Komposition ist von hervorragender Geschlossenheit, die Anordnung im Raume trefflich gelöst, ohne daß der Naturwahrheit Eintrag geschähe. Besonders die Figur des Ritters ist von größter Lebendigkeit; das wehrhafte Zustoßen ist sinnfällig gegeben. Eine große Kohlenstudie, die Paul Altherr diesem St. Georg zugrunde legte, zeigt, wie unter dem starren Eisen der Rüstung der ritterliche Körper lebendig ist. Die Farbe geht hell in das leuchtende Weiß der frisch getünchten Wand hinüber; lichtiges Grün, Blau, Weiß und Gold sind die Haupttöne der frischen Freilichtmalerei.

Konnte Paul Altherr an dieser Einzelfigur seine starke Fähigkeit in der dekorativen Flächemeisterung zeigen, so sollte er im gleichen Rathaushof noch vor eine monumentale Aufgabe der schmückenden Wandmalerei gestellt werden. Auf Anregung des Architekten stiftete Herr Habich-Dietrich seinen Mitbürgern ein großes Gemälde für die Ostwand des Hofes, längs der alten Freitreppe. Die stattliche Wandfläche verläuft unter einem ansehnlichen Dachvorsprung; sie ist durch vier obere und drei untere Fenster gegliedert; die Stelle des vierten untern Fensters nimmt ein Sandsteinportal ein. Bei der Anlage seines Entwurfes bekümmerte sich der Künstler nicht um diese Lücken, d. h. er verstand es, sie zu ignorieren, indem er die Fläche als Einheit auffaßte. Die hohen Vertikalfelder zwischen den Achsen verwandte er wirksam für die Gliederung der Komposition; so gelang es, das Ganze in drei Hauptgruppen zu fassen, ohne Ueberblick und Zusammenhang zu verlieren.

Winkelrieds Heldentat ist der Vorwurf des Gemäldes: die Aufopferung für das gemeine Wohl, die auch in einer Stadt gepriesen werden darf, deren Bürger einst nicht auf Seite der Eidgenossen in die Schlacht gezogen sind. Die ganze Anlage der Darstellung verrät ein sicheres Stilgefühl; der Drang nach großer, vereinfachter Wirkung ist überall wegleitend: die Landschaft, der Horizont und der Boden des Vordergrundes konzentrieren sich auf farbige Flächen, die, wie die scharf konturierten Figuren, eine gewisse Fernwirkung berücksichtigen.

Das Wandbild gibt die Schlacht in vollem Gange; die linke Hälfte der Fläche nehmen die Oesterreicher ein. Hinter einer Doppelreihe von Rittern, die, vom Pferde gestiegen, ihre Lanzen vorstrecken, paradiert Herzog Leopold auf dem Schlachtroß; die Gruppe charakterisiert sich durch überhebende Gelassenheit. Das erste Fenster links überschneidet ein paar Lanzenschäfte ohne die Komposition augenfällig zu stören. Von rechts stürmen die Schweizer heran; die Bildmitte etwa bezeichnen Winkelried, dessen Körper diagonal sich auf die Speere stürzt, und ein Schweizer in rotem Schlachtwams, der hinter Winkelried den Morgenstern schwingt. Beide wirken durchaus als Gruppe; Winkelried allein würde, da ihm die diagonale Richtung viel an überragender körperlicher Größe nimmt, nicht als Mittelpunkt der Komposition zu wirken vermögen. Ausgezeichnet gesehen ist die nächste Schweizergruppe rechts: ein Armbrustschütze kniet am Boden, ein Gepanzelter

hinter ihm ist im Begriff, die Hellebarde zu heben; ein zweiter vorn schwingt sie schon in der Luft. Diese drei Motive geben die reichste Abwechslung in Stellung und Bewegung. Als weitere Einheit schließen sich Panzerträger an und der Armer mit der Stierenkappe, dessen Harsthorn zum Kampfe ruft.

Die Figuren sind weit über lebensgroß. Das Freilichtthema wurde hell und in leuchtenden Farben durchgeführt. Die Keim'schen Mineralfarben, die zur Verwendung kamen, verlangten einen sichern und raschen Auftrag, naß in naß. Die künstlerische Farbenrechnung ist wohlüberlegt und trägt zu einer orientierenden Augenführung beim ersten Blicke nicht wenig bei. Rot leitet in verschiedenen Nuancen diagonal über die Fläche, helles und dunkles Gelb hält sich links vorn und rechts im Hintergrund die Wage; das etwas stark dominierende kalte Blau der Rüstungen (der Gesamtton, der die einheitliche Wirkung ermöglicht, der sich aber in Reproduktionen kaum je in den richtigen Valeurs wiedergeben läßt) wird durch eine reiche Skala wärmerer Töne belebend unterbrochen: durch die flatternden Banner, die Kriegswams und Stoffärmel der Schweizer, durch die „surcots“ (die farbigen Ueberwürfe) und die Fähnlein der Ritter. Auch die heraldischen Motive waren dem Künstler nicht nur willkommen zu Proben seiner stilvollen Linienkunst; sie dienen wesentlich zur Bereicherung der farbigen Komposition. — Etwas befremden mag die eine und andere wie erstarrt wirkende Gestalt, in Gesichtsausdruck und Bewegung; durch solche Stillisierung kommt leicht der Eindruck zur Geltung: der große, reich bewegte Zug des Ganzen sei nicht



Paul Altherr, Basel.

St. Georg, Kohlenstudie für die Zifferblattumrahmung am Rathaus zu Rheinfelden.



Rathaus zu Rheinfelden. Ostwand des Hofes mit der alten Freitreppe und dem Wandgemälde (Winfrieds Selbstat) von Paul Altherr, Basel.

immer im Gleichgewicht mit dem Einzelnen; im wesentlichen ergeben sich solche Differenzen aus der notwendig typisierenden Tendenz des Wandstils, besonders hier, wo nicht Persönlichkeiten gegeben werden, sondern der bewegte Rhythmus eines historischen Momentes.

Die malerischen Qualitäten der Rheinfelder Wandbilder sind so wohl ausgeglichen, daß der eine Eindruck bleibend und maßgebend ist: Paul Altherr hat uns hier zwei ganz moderne Schöpfungen geschenkt, die im Verein mit Architektur und Plastik den Rathaushof der alten Waldstadt würdig zieren. Stilgemäß, wie ein reicher Teppich, belebt das geistreich aufgefaßte Historienbild die Treppenwand; dekorativ, im besten Sinne des Wortes, wirkt der malerische Schmuck des Zifferblattes über der Fensterreihe der alten Ratsstube.

Jules Coulin, Basel.



Blatt aus einem Wandertagebuch.

Von Carl Marilaun, Wien.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Das war an der Aare im Berner Land, daß wir uns trafen.

„Se, holla, von wo sind wir denn her?“

„Weiß ich's, Bruder?“

Ich schob die Ähseln auf eine gewisse Weise in die Höhe, daß sie wie zwei magere Zaunstecken über einer Gartentür standen; denn im Stehenbleiben floß mir der Novemberregen wie ein Fischbach mit Saibling und Forellen ins Genick.

„Weiß ich's, Bruder, wo ich her bin? Mußt übrigens nicht fragen, bei dem Regen. Wenn ich den Mund aufstu, fischt er mir mit den längsten Schnüren in die Gurgel hinunter, findet aber keinen trockenen Faden an meiner Figur. Und wenn ich stehen bleib, bin ich überhaupt nur ein Loch, das Wasser sauft. Meiner Seel, du, wie eine Dachrinne komm' ich mir vor, die ihr Elend durchrinnen läßt!“

Inzwischen kam er auch schon im Generalmarsch, der Regenwind von der Aare, auf der die Eischollen ihre grünen Köpfe übereinanderstießen, und trommelte uns das nasse Schrot handevoll hintenüber in die Hälse hinein.

Da standen wir denn, machten uns schlank und sahen einer dem andern in die Augen. Hinten in den Katarhdünsten baute sich derweilen die alte Stadt mit Turm und Lauben, Tor, Bastei und Brücken in den erfrorenen und verschleimten Regentag hinein. Weit weg schrie eine Lokomotive, und der Zug fraß sich wie ein glühender Wurm über die eiserne Aarebrücke. Als dann ertrank er irgendwo im Wasser und wurde nicht mehr gesehen.

Wir lasen unsern Weg vom Kilometerstein neben der Straße herunter und begaben uns wieder in Trab. Regenschirm hatten wir keinen, auch nicht Galoschen; hingegen ging ich auf meinen lekten Füßen und hatte Löcher in den Sohlen, sodaß ich seit sieben Stunden als Wasserkrug über die Erde fuhr und mit jedem aufgehobenen Schritt meine nasse Persönlichkeit nach unten zu filtrierte. Wer mich jetzt von der Landstraße weg zwischen zwei buchenhölzernen Wäschmangeln durchgewunden hätte, wäre um das Wasser für einen sechzehnstündigen Waschttag nimmermehr in Verlegenheit gewesen.

Indessen nützte es nichts, derartige Betrachtungen anzustellen. Ich holte meinen linken Fuß aus einer Regenlache, wo ich ihn beinahe vergessen hätte, zog ihn an mich, und hui, rann mir das schöne kühle Wasser zwischen allen fünf Zehen durch.

Wie sagte sie doch, die alte Frau im Oesterreichischen? Schau nur, mein lieber Bub, daß du mir immer trockene Füße hast, hörst es, du?

Natürlich hört er dich, liebe Mutter!

Es war an der Aare, eine Stunde vor Aarstadt, daß man sich traf. Ich hatte ihn früher im Leben nie gesehen und er mich nicht, und nun fädelt uns das Schicksal auf der Landstraße an einen Faden, sodaß wir eine Weile aneinanderhängen und miteinander gegangen sind, bis — aber ich will das schon lieber der Reihe nach erzählen.

Es stellte sich heraus, daß wir einen Weg hatten, nämlich, daß er nach Aarstadt wollte und ich gegen das Mitkommen nichts einzuwenden fand. Also kamen wir in Schritt, und ich sah mir zuweilen von der Seite meinen frischgefangenen Wanderkameraden an. Man konnte zunächst nicht sagen, daß er um einen Ton zuviel von sich gegeben hätte, sondern er schwieg sich ernsthaft und nachdrücklich aus, was mir umso wunderbarer erschien, weil er es doch gewesen war, der mich angerebet und gefragt hatte, von wo ich her sei. Aber da sich nun der Weg aus dem Winde drehte und wir den Regen bloß von hintenher in den Rücken bekamen, fuhr ich mir mit der Zunge über die Lippen und dachte nach, was anzufangen wäre, um mich bei dem neuen Kollegen in Beleuchtung zu setzen. Denn soviel hatte ich schon vom bloßen Hinsehen weg, daß mir da ein besonderlicher Kunde an den Händen ging. Er war ganz anders und doch auch wiederum nicht anders als die Pennbrüder, Stomer und Schnallenbrüder, mit denen man in der Herberge zusammensitzt und einen Tag oder zwei gemeinsame Fahrt macht. Seine Schuhe waren vielleicht um mehreres besser als die meinen, aber es war nicht das; denn in seinem sonstigen Aufzug gab er mir nicht viel vor, und man sah es ihm an, daß er so gut wie unsereiner nicht aus